

Pfrn. Dorothee Dieterich
Predigttext: Johannes 20, 19, 24-29

Gottesdienst

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt waren kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Thomas aber, der Zwilling genannt wird, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, werde ich nicht glauben.

Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen versammelt und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und glauben!

Liebe Gemeinde

Thomas hat mich eigentlich nie besonders interessiert. Natürlich kenne ich die Geschichte und die eine oder andere Auslegung und dass er zeige, wie Zweifel und Glaube zusammengehören. Ich weiss auch von den Thomas-messen, den Gottesdiensten für Zweifler, in denen argumentiert werden darf. Eine gute Sache. Aber Thomas erinnert mich zumindest auf den ersten Blick gar nicht an einen, der sich mit Zweifel herumschlägt, sondern mehr an einen von denen, die nur glauben, was sie sehen. Und die „ich glaube nur was ich sehe“-Typen fand ich schon immer ziemlich uninteressant.

Das sind Leute, die ihre Augen überschätzen und meinen sie könnten alles kontrollieren und dabei keinen Sinn haben für Geschichten, für Töne oder Zwischentöne, für Poesie, für das unfassbare Lebendige, das sich eben nicht kontrollieren, nicht sehen, nicht messen oder bewerten lässt und

doch letztlich alles ausmacht. Die Gebildeten unter ihnen beziehen sich auf Studien, die anderen auf das, was sie im Fernsehen gesehen haben. Alle Inhalte verschwinden hinter den Bildern, die mit eigenen Augen gesehen werden und den eigenen Augen wird vertraut – obwohl gerade sie unendlich manipulierbar sind. Und unser Thomas will ebenfalls mit eigenen Augen sehen, anstatt zu zuhören, was die Freunde zu berichten haben.

Verstehen Sie mich richtig: ich habe keinesfalls etwas gegen das Sehen oder gegen einen aufmerksamen Blick, ganz im Gegenteil. Nichts schöneres als ein Bild, das sich erschliesst, das an Tiefe und Vielfalt gewinnt, in das ich mich versenken kann und mit dem ich doch nicht fertig werde, weil es morgen schon wieder ganz anders aussieht. Nur als Kontrollorgan für Wahrheit sind unsere Augen ungeeignet. Und Glauben – das gehört für mich so viel mehr zum unfassbar Lebendigen, das wir nicht beherrschen und das doch alles ausmacht.

Da liegt er vor mir, dieser Text, ziemlich am Ende des sonst so verzwickten vielschichtigen Johannesevangeliums, glatt und verständlich, wie ein polierter Kiesel. Ein Text, dem ich seither genauso ausgewichen bin, wie den Besserwissern, die alles gesehen haben müssen.

Nun bietet uns das Johannesevangelium mit seinen vielen Ostergeschichten einen Weg an, Ostern langsam zu begreifen, in vielen Stationen. Und die Thomasgeschichte ist eine von ihnen. Eine bewährte Regel, wenn das Einzelne nicht sprechen will: sieh das Ganze an. Also machen wir das.

Wir sehen mit Maria aus Magdala, dass der Stein vor dem Grab weggerollt ist.

Wir sind mit dabei als Petrus und der andere Jünger einen Wettlauf zum Grab machen, und nur noch Leinenbinden und Schweisstuch vorfinden, hören dass der andere Jünger glaubt, weil er sieht und dass sie die Schrift noch nicht verstanden hätten.

Wir begleiten dann wieder die weinende Maria vor dem Grab die vermeintlich den Gärtner trifft und erst als er sie anspricht hört, dass der Gärtner ihr Rabbi ist. Halte mich nicht fest, sagt er, und: erzähl's meinen Schülern.

Dann kommt er zu den Schülern. Thomas, ist nicht da, aber dem erzählen's die anderen und dann nochmals, als Thomas dabei ist.

Und schliesslich sehen ihn alle später am See Genesareth, als sie wieder fischen gehen. Und zum Schluss bekommen Petrus und der Lieblingsjünger noch ihre Spezialaufträge.

Wenn ich die ganze Reihe ansehe, merke ich: da wird viel gesehen. Immer mehr. Vom Stein bis zum gebrochenen Brot, von der Abwesenheit bis zu dem Auferstandenen, der sie erwartet und bewirtet. Ganz so als sei Ostern wie ein Bild, das sich erst nach und nach erschliesst, das erst langsam an Tiefe und Vielfalt gewinnt, in das man sich versenken kann und doch nicht fertig wird.

Und da wird viel erzählt: Maria berichtet zweimal den Freunden, und die Freunde einander und Thomas, der nicht dabei war und die Fischer im Boot reden miteinander. Ganz so als sei Ostern ein Gespräch, das damals begann und zu keinem Ende kommt.

Die ganze Geschichte ist zudem wunderbar widersprüchlich. Er ist nicht zu fassen, dieser aufgestandene Gekreuzigte. Maria wird bei ihrem Namen genannt –aber sie darf ihn nicht festhalten, nicht berühren. Als müsse er noch unbegreiflich bleiben. Thomas aber darf oder dürfte ihn berühren. Zu den Schülern kommt er durch die verschlossenen Türen – wie ein Geist. Aber Thomas bietet er an seine Wunden zu berühren. Das ist es ja auch was Thomas möchte. Ein eigenartiger Wunsch, die Wunden berühren.

*„Ehe ich nicht das Zeichen der Nägel sehe
an seinen Händen,
ehe ich nicht mit meinen Fingern die Löcher berühre
und die Wunde am Herzen mit meiner Hand,
will ich nicht glauben“*

übersetzt Walter Jens. Und weiter:

*Gib mir die Finger, sieh meine Hände,
berühre sie mit deinen Nägeln.
Und nun deine Hand
leg sie mir hier unter mein Herz.
Hab wieder Vertrauen.
Glaube an mich.“*

Allmählich zweigt sich mir eine Möglichkeit zu verstehen, was Thomas möchte. Vielleicht sagt er gar nicht: ich glaube nur was ich sehe. Sondern: ich weigere mich, den gequälten, verwundeten, zu Tode gefolterten Körper zu vergessen. Was ihm passiert ist, ist nicht einfach ungeschehen zu machen. Ich lasse mich nicht vertrösten, auch nicht durch Erscheinungen, die ihr habt und die Euch plötzlich ganz freudig stimmen. Ich für meinen Teil weiss, was ich gesehen habe. Das ist die Realität.

Körper die zerfetzt werden, schon wieder ein Anschlag, schon wieder Tote, Verletzte, Kinder, Alte, die nichts weiter wollen als leben. Zäune, Grenzen, Rückweisungen überall, kein Platz, kein Mitleid, kein Erbarmen. Gier die sich nicht um die Opfer kümmert, nicht um vergiftetes Wasser, nicht um untergehende Inseln, nicht um wachsende Wüsten. Das ist die Realität.

In gewisser Weise hatte es Thomas leichter als wir. Nicht weil die Grausamkeit der Menschen vor 2000 Jahren besser war, die ist wohl immer ungefähr gleich. Er hatte es auch schwerer als wir, denn er hat die Hinrichtung Jesu direkt miterlebt. Ich gehöre zu einer glücklichen Generation, die in der sicheren Schweiz wohnend, das meiste nur durch die Nachrichten hört und nicht erlebt. Thomas hatte es leichter, weil der aufgestandene Gefolterte zu ihm kam. Und mit dem Angebot die Finger in die Wunden zu legen, sagt er: keiner verlangt, dass du irgend etwas schönredest, dass du irgend etwas vergisst. Ja, es ist so schlimm und nicht rückgängig zu machen. Und: ich lebe. Ich bin bei euch. Auch nichts von dem, was wir vorher teilen soll rückgängig gemacht werden. Lebe mit beidem.“ Kein falscher Trost. Kein Entweder- oder. Kein Ja und Nein. Ja und ja. Karfreitag und Ostern.

Und Thomas kann nur antworten: mein Herr und mein Gott.

Leicht, nein leicht ist es nicht mit dieser Ostergeschichte und diesem Glauben. Die Welt tut alles dafür, dass die Erfahrungen des Lebens klein gehalten werden, erdrückt unter Gewalt und Gleichgültigkeit. Was ist das erste Lungenkraut, das den Frühling anzeigt gegen die nächste Bombe? Da packt uns ab und zu das „will ich nicht glauben“.

Für Thomas gab gibt das geteilte Leben vor und die Begegnung nach Ostern. Wir haben beides nicht. Wir haben den letzten Satz der Geschichte, der sich wohl gar nicht an Thomas, sondern an uns richtet: Glückliche, die nicht sehen und doch glauben.

Wir haben das immer noch wachsende Osterbild, das mit jeder kleinen Erfahrung von widerständigem Leben, von unerwarteter Güte und überraschendem Erbarmen ein wenig reicher wird. Wir haben die Geschichten, und das jahrtausendealte Ostergespräch. Und in dem sind immer wieder ermutigende Stimmen zu hören. Zum Schluss eine besonders ermutigende Stimme aus dem letzten Jahrhundert, die von Dorothee Sölle:

*Ich werde manchmal gefragt,
warum ich denn "immer noch" für Gerechtigkeit,
Friede und die gute Schöpfung eintrete.*

*"Immer noch?" frage ich zurück,
wir fangen doch gerade erst an,
aus der Verbundenheit mit dem Leben heraus,
zu kämpfen, zu lachen, zu weinen.
Wir können uns doch nicht auf das geistige Niveau
des Kapitalismus zurückschrauben
und ständig "Sinn" mit "Erfolg" verwechseln.
Das ist eine lebensgefährliche Verwechslung,
wenn wir das Leben zurückrechtstutzen
auf das Machbare und das,
was sich konsumieren lässt.
Meine Tradition hat uns wirklich mehr versprochen!
Ein Leben vor dem Tod, gerechtes Handeln
und die Verbundenheit mit allem, was lebt,
die Wölfe neben den Lämmern und Gott nicht oben
und nicht später, sondern jetzt und hier.
Bei uns, in uns.*

Amen.